

# Franz Kafka, Martin Buber und *Der neue Advokat*. Ein Deutungsversuch

Stefano Franchini

Doi: 10.82007/CF.2026.KAF.04

*dem Freund Enrico L.*

Von den unwahrscheinlichsten Seiten drohen den Juden Gefahren oder lassen wir um genauer zu sein die Gefahren weg und sagen: 'drohen ihnen Drohungen'.

Franz Kafka, Brief an Milena vom 30. Mai 1920<sup>1</sup>

Franz Kafka, und er allein, hat die Welt unserer Jugend chiffriert.  
Willy Haas, *Prager Jugendjahre*<sup>2</sup>

Aufgrund einiger Übereinstimmungen textueller Natur nimmt Bernd Witte in seinem letzten Buch an, Kafkas kurze und rätselhafte Erzählung *Der neue Advokat* stelle eine scharfe, doch verkappte Kritik gegen Martin Buber dar, besonders gegen seine deutschlandtreue Haltung im Kriege. Die Gestalt des Dr. Bucephalus sei also Ausdruck der umfangreicheren Auseinandersetzung Kafkas mit dem Kulturzionismus<sup>3</sup>. Wittes nur entworfene These erweist sich als plausibel, doch unvollständig, denn diese Kurzprosa enthält zwar *auch* Kritik, vor allem aber – so mein Deutungsvorschlag – Kafkas *literarisch gesiebte Billigung* einer ebenso kurzen Schrift Bubers. Wagt man eine begriffliche Zuspitzung, so könnte

<sup>1</sup> Brief an Milena Jesenská, 30. Mai 1920, in KKABr 1918-1920, S. 149-151: 150.

<sup>2</sup> Willy Haas, *Prager Jugendjahre*, in EaFK, S. 82-85: 82.

<sup>3</sup> Bernd Witte, *Martin Buber und die Deutschen*, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2021, S. 80. Bubers Bedeutung für Kafka in der Zeit 1916-1918 hat Hideo Nakazawa, *Kafka und Buber. Beim Bau der Chinesischen Mauer und seine Satellitenwerke*, Iudicium, München 2018 überzeugend gezeigt. Vgl. auch Giuliano Baioni, *Kafka. Letteratura ed ebraismo* (1984), dt. Übers. v. Gertrud Billen – Josef Billen, *Kafka – Literatur und Judentum*, J.B. Metzler, Stuttgart-Weimar 1994, S. 1 ff. und Heike Breitenbach, *Vom Kulturzionismus zur Gottesfinsternis. Begegnungen zwischen Martin Buber und Franz Kafka*, in *Martin Buber und die Literatur*, hrsg. v. Heike Breitenbach – Johannes Waßmer, Edition AV, Bodenburg 2022, S. 65-100.

man Kafkas ambivalentes, spektakulär verdichtetes Kryptogramm sogar als *biographische Miniatur* bezeichnen<sup>4</sup>.

## 1. Herbst 1916 als Wendepunkt?

In der zweiten Novemberhälfte 1915 nahm Martin Buber im Hinblick auf die bevorstehende Gründung seiner eigenen Zeitschrift «Der Jude» mit einer Reihe möglicher Mitarbeiter schriftlichen Kontakt. Am 17. November empfahl ihm Max Brod, auch Kafka zur Mitarbeit aufzufordern<sup>5</sup>, was Buber umgehend tat. Am 29. November antwortete aber Kafka, den Buber seit zwei Jahren kannte und schätzte, ablehnend:

Verehrter Herr Doktor! Ihre freundliche Einladung ehrt mich sehr, aber ich kann ihr nicht entsprechen; ich bin – irgendeine Hoffnung sagt natürlich: noch – viel zu bedrückt und unsicher, als daß ich in dieser Gemeinschaft auch nur mit der geringsten Stimme reden dürfte<sup>6</sup>.

Wir wissen nicht genau, was Buber in seinem Brief schrieb<sup>7</sup>. Sein Inhalt ist dennoch weiteren Einladungsschreiben zu entnehmen, die Buber zum gleichen Zeitpunkt an andere Adressaten wie z.B. Ernst Elijahu Rappeport, Franz Rosenzweig, Robert Weltsch und Hugo Bergmann zum selben Zweck verschickte. Darin verwendete er immer wieder das Leitmotiv der *Vertretung* jüdischer Interessen, das er möglicherweise auch Kafka gegenüber gelten ließ<sup>8</sup>.

Im April 1916 erschien schließlich das erste Heft der Zeitschrift «Der Jude» und im Spätsommer 1916, ein Jahr nach Kafkas Ablehnung der Mitarbeit, landete seine Erzählung *Ein Traum*, welche in der Zeit der Arbeit am *Prozess*-Roman entstand<sup>9</sup>, durch Brods Vermittlung auf Bubers

<sup>4</sup> Zum Begriff des Kryptogramms in Kafka vgl. die kritische Bemerkung von Giuliano Baioni, *Romanzo e parabola*, Feltrinelli, Milano 1962, S. 19: «Kafka gibt seinem Erzähltrieb allzu gerne nach und erfreut sich daran, seine geheime Kabbalah, seine verschlüsselten Namen, seine magischen Kryptogramme, seine subtilen, oft allzu subtilen symbolischen Erfindungen auszudenken» (Übersetzung vom Verfasser). Zur Reduktion «nicht nur als negative Kategorie», sondern als Mittel der «Konstruktivität» vgl. Klaus Ramm, *Reduktion als Erzählprinzip bei Kafka*, Athenäum, Frankfurt a.M. 1971, S. 15.

<sup>5</sup> Martin Buber, *Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten*, Bd. 1: 1897-1918 (MBB), hrsg. v. Grete Schaeder, Schneider, Heidelberg 1972, S. 409, Anm. 1.

<sup>6</sup> *Ebd.*, S. 409. Das ist ein perfektes Beispiel von Kafkas «Rhetorik der Selbstverkleinerung» (RS 1, S. 269).

<sup>7</sup> Sämtliche Briefe Bubers an Kafka sind nicht erhalten und wurden wahrscheinlich von Kafka selbst verbrannt.

<sup>8</sup> MBB, S. 403-409.

<sup>9</sup> Harmuth Binder, *Kafka-Kommentar zu sämtlichen Erzählungen*, Winkler, München

Schreibtisch. In einem Brief vom 23. September 1916 an Felice Bauer berichtet Kafka, sein Stück sei von Buber abgelehnt worden, «allerdings in einem Brief, der ehrenvoller war, als eine gewöhnliche Annahme hätte sein können»<sup>10</sup>. Es erschien dann im Dezember 1916 in *Das jüdische Prag*<sup>11</sup>, dem herrlichen Sammelband der «Selbstwehr»-Redaktion, und wurde schließlich im *Landarzt*-Band aufgenommen<sup>12</sup>. Abgesehen davon, dass Buber sich wahrscheinlich aus praktischen Gründen weigerte, Kafkas Stück zu veröffentlichen, ist hier eine Frage zu stellen: Was ist inzwischen passiert, dass Kafka dazu führte, die ursprüngliche Umsicht zu beseitigen und Bubers Aufforderung zur Mitarbeit zu akzeptieren? Fühlte sich Kafka nicht mehr so «bedrückt und unsicher», um in der von Buber vertretenen Gemeinschaft der Kulturzionisten das Wort literarisch zu ergreifen?<sup>13</sup> Auf eine erneute Einladung seitens Buber antwortete Kafka am 22. April mit der Sendung einer Auswahl von zwölf neuen Erzählungen: «Alle diese Stücke und noch andere», fügte Kafka hinzu, «sollen später einmal als Buch erscheinen unter dem gemeinsamen Titel: 'Verantwortung'»<sup>14</sup>. Zwar veröffentlichte Kafka später die ganze Sammlung beim Verlag Kurt Wolff, aber unter dem Titel *Ein Landarzt. Kleine Erzählungen*<sup>15</sup>. Woher kam also der ursprüngliche, ausschließlich

1982, S. 182 f. datiert die Abfassung der Erzählung in der zweiten Dezemberwoche 1914. Vgl. dazu *Kafka-Handbuch*, hrsg. v. Harmuth Binder, Bd. 2: *Das Werk und seine Wirkung*, Kröner, Stuttgart 1979, S. 284.

<sup>10</sup> Brief an Felice Bauer, 23. September 1916, in KKABr 1914-1917, S. 232.

<sup>11</sup> Franz Kafka, *Ein Traum*, in *Das jüdische Prag. Eine Sammelschrift*, hrsg. v. der Redaktion der «Selbstwehr», Verlag der «Selbstwehr» – Unabhängige jüdische Wochenschrift, Prag 1917, S. 32-33. Die durch Bubers lyrischen Aufruf *An die Prager Freunde* eröffnete Sammelschrift wurde im Dezemberheft des «Juden» angekündigt: «Ein in seiner Vielfältigkeit u. Einheitlichkeit einzigartiges Buch»; Anonym [M. Buber], *Bücher, die wir empfehlen*, in «Der Jude. Eine Monatsschrift», 9 (Dezember 1916), S. 637. Kafka nahm viele der darin enthaltenen Leseempfehlungen an.

<sup>12</sup> Vgl. Franz Kafka, *Ein Traum*, in KKAD, S. 295-298.

<sup>13</sup> Man nimmt hier Schillemeits These von der «Zäsur» bzw. «Wende» in Kafkas Leben und Schaffen auf, die «im Spätjahr 1916» bzw. «um Ende 1916» feststellbar sei; Jost Schillemeit, *unsere allgemeine und meine besondere Zeit». Autobiographie und Zeitgenossenschaft in Kafkas Schreiben* (1983), in ders., *Kafka-Studien*, hrsg. v. Rosemarie Schillemeit, Wallstein, Göttingen 2004, S. 225-244. Vgl. auch ders., *Der unbekanntete Bote. Zu einem neuentdeckten Widmungstext Kafkas*, *ebd.*, S. 248-250.

<sup>14</sup> MBB, S. 492; Vgl. Brief an Martin Buber, 22. April 1917, in KKABr 1914-1917, S. 297. So reagierte Kafka am 12. Mai 1917 auf die Aufnahme seiner Tiergeschichten *Ein Bericht für eine Akademie* und *Schakale und Araber*: «Verehrter Herr Doktor! Meinen besten Dank für das freundliche Schreiben. So komme ich also doch in den 'Juden' und habe es immer für unmöglich gehalten», MBB, S. 494.

<sup>15</sup> An Wolff konnte Kafka am 20. August 1917 das finale Inhaltsverzeichnis des Bandes und dessen endgültigen Titel zuschicken (KKABr 1914-1917, S. 306-307: 306 f.). Im angehängten Inhaltsverzeichnis tritt *Der neue Advokat* zum ersten Mal als einleitendes Stück der Sammlung auf.

hier erwähnte Titelvorschlag? Es scheint, dass man dabei mit einer vertraulichen Botschaft zu tun hat, die der Direktor der Zeitschrift nicht übersehen konnte. Der Begriff 'Verantwortung' wies unzweideutig auf die Programmschrift *Die Losung* hin, mit der Buber im April 1916 das erste Heft des «Juden» eröffnet hatte. Hier fordert der Wiener Philosoph mehrmals den Juden auf, sich der Gemeinschaft gegenüber «verantwortlich» zu fühlen<sup>16</sup>. Es ist also gewiss kein Zufall, dass der *Landarzt*-Band mit dem Wort 'Wir' beginnt, welches das erste Stück *Der neue Advokat* eröffnet. Außerdem ist es in den Briefen an Kurt Wolff häufig belegt, dass dem Autor die eröffnende Position dieser Erzählung im ganzen Buch besonders am Herzen lag, als ob ihr Kafka eine spezielle Bedeutung als Incipit der ganzen Sammlung beimessen wollte<sup>17</sup>.

Bei der Interpretation der Sammlung – besonders ihrer einleitenden Erzählung – darf die mühevoll Neupositionierung des assimilierten Prager Juden nicht übersehen werden<sup>18</sup>, obwohl das Judentum bei ihm niemals explizit zur Sprache kommt, selten zu unmittelbares Motiv literarischer Darstellung wird<sup>19</sup>. «Die Judenfrage hat ihn innerlich gequält und beschäftigt»<sup>20</sup> – dafür zeugt nicht nur die Tatsache, dass Kafka im Juni 1917 anfang, ernsthaft Hebräisch zu studieren<sup>21</sup>, sondern auch die wichtige Briefstelle vom 26.-27. März 1918, in der er Brod gegenüber Sorgen wegen der verspäteten Publikation der *Landarzt*-Sammlung durch den Verlag Kurt Wolff ausdrückte:

Seitdem ich mich entschlossen habe das Buch meinem Vater zu widmen [d.h. seit Januar 1918] liegt mir viel daran, daß es bald erscheint. Nicht als ob ich dadurch den Vater versöhnen könnte, die Wurzeln dieser Feindschaft sind hier unausreißbar, aber ich hätte doch etwas getan, wäre, wenn schon nicht nach Palästina übersiedelt, doch mit dem Finger auf der Landkarte hingefahren<sup>22</sup>.

<sup>16</sup> Martin Buber, *Die Losung*, in «Der Jude. Eine Monatsschrift», 1 (April 1916), S. 1-3; 2 f. Der vollständige erste Jahrgang der Zeitschrift ist in *Kafkas Bibliothek* belegt, vgl. KB, S. 169.

<sup>17</sup> Briefe an den Kurt Wolff Verlag, 25. oder 26. Januar 1918, in KKABr 1918-1920, S. 23-24 und 1. Oktober 1918, *ebd.*, S. 55.

<sup>18</sup> Manfred Voigts, *Geburt und Teufelsdienst. Franz Kafka als Schriftsteller und als Jude*, Königshausen & Neumann, Würzburg 2008, S. 93.

<sup>19</sup> Baioni, *Kafka. Literatur und Judentum*, a.a.O., S. 12.

<sup>20</sup> V.K. Krofta, *Im Amt mit Franz Kafka*, in EaFK, S. 97-99: 98.

<sup>21</sup> Vgl. z.B. Chris Bezzel, *Kafka-Chronik*, Hanser, München-Wien 1975, S. 125; Jiří Langer, *Langer racconta Kafka*, in Marina Cavarocchi, *La certezza che toglie la speranza. Contributi per l'approfondimento dell'aspetto ebraico in Kafka*, Giuntina, Firenze 1988, S. 83-84; Puah Menczel-Ben-Tovim, *Ich war Kafkas Hebräischlehrerin*, in EaFK, S. 177-179: 177 f. und Friedrich Thieberger, *Kafka und die Thiebergers*, *ebd.*, S. 128-134: 132-133.

<sup>22</sup> KKABr 1918-1920, S. 33-36: 33.

Ist diese Fingerbewegung zwar zu wenig, um alle Erzählungen des *Landarzt*-Bandes ausschließlich *sub specie Judaeorum* zu interpretieren, so ist sie allerdings genug, um das jüdische Moment bei der Deutung nicht völlig zu eliminieren, zumal sich im Sommer 1916 ein reges Interesse für jüdische Sachen entwickelte<sup>23</sup>, das sich ab Juli 1916 als Begeisterung für die Gründung des Jüdischen Volksheims in Berlin und für Felices Teilnahme an seinem Betrieb verdeutlichte<sup>24</sup>. Diese Einrichtung zur Pflege der jüdischen Flüchtlingsmasse aus Osteuropa wurde am 18. Mai 1916 eröffnet und ihr Mitbegründer bzw. Organisator war der junge Dr. Siegfried Lehman, treuer Anhänger des Kulturzionismus Buberscher Prägung. Von da an erwähnte Kafka das jüdische Volksheim in fast allen Briefen, die er bis Ende Dezember 1916 an Felice schickte, d.h. bis zum Beginn der großen Lücke in ihrer Korrespondenz. Es wundert also nicht, was Kafka am 14. Oktober 1916 an Felice schrieb, als er die erste Publikation des Volksheims erhielt. Es handelt sich um jenen zwanzigseitigen Bericht, der die Aktivitäten der Einrichtung seit Mai 1916 beschrieb, eine Widmung den Förderern der Initiative, darunter in erster Linie «die Herren Dr. Max Brod, Dr. Martin Buber, Gustav Landauer»<sup>25</sup>, trug und auf den Kafka sehnhchst gewartet hatte: «Liebste, heute kam die Karte und der Bericht. Was für eine persönliche Bedeutung diese Blätter für mich haben!»<sup>26</sup>.

Gleichzeitig ordnete der preußische Kriegsminister Adolf Wild von Hohenborn, gehetzt von antisemitischen Reichsabgeordneten und Offizieren, durch einen Erlass vom 11. Oktober 1916 eine statistische, am 1. November durchzuführende und tatsächlich ausgeführte Erhebung über die reale Zahl der an den Fronten kämpfenden Juden<sup>27</sup>. Dadurch wurde das antisemitische, im deutschen Heere sehr verbreitete Klischee des *feigen Juden* von der deutschen Reichsregierung übernommen. Das war «der bestürzendste antisemitische Vorfall im deutschen Heer», der «ein entscheidendes politisches Ereignis im Verhältnis zwischen den

<sup>23</sup> Ritchie Robertson, *Kafka. Judaism, Politics, and Literature*, Clarendon Press, Oxford 1985, S. vii-viii.

<sup>24</sup> Diese Begeisterung entsprach dem Kern seiner Kunst wie Baioni, *Romanzo e parabola*, a.a.O., S. 27 hervorhob: «[S]eine Dichtung ist ja im Grunde nichts anderes als eine Metaphysik des Alltagslebens» (Übersetzung vom Verfasser).

<sup>25</sup> [Siegfried Lehmann], *Das jüdische Volksheim Berlin. Erster Bericht. Mai/Dezember 1916*, Brandstetter, Leipzig 1916, S. 3.

<sup>26</sup> Brief an Felice Bauer, 14. Oktober 1916, in KKABr 1914-1917, S. 256-257: 256.

<sup>27</sup> Zum Text des Erlasses vgl. Jacob Rosenthal, «Die Ehre des jüdischen Soldaten». *Die Judenzählung im Ersten Weltkrieg und ihre Folgen*, Campus Verlag, Frankfurt a.M. 2007, S. 63. Für eine vollständige Rekonstruktion siehe Werner T. Angress, *Dokumentation. Das deutsche Militär und die Juden im Ersten Weltkrieg*, in «Militär-geschichtliche Mitteilungen», 19 (1976), 1, S. 77-146.

deutschen Juden und der christlichen Mehrheitsgesellschaft» markierte<sup>28</sup>. Dem deutschen Antisemitismus lieferten der Erlass vom 11. Oktober und die Zählung vom 1. November eine neue, unerhörte Qualität. Die Judenstatistik war nämlich «eine staatliche, ministeriell angeordnete Maßnahme» und dadurch wurden «die Vorurteile gegenüber deutschen jüdischen Soldaten von der privat-bürgerlichen auf die offiziell-politische Ebene gehoben»<sup>29</sup>. Die Maßnahme, die eindeutige Ähnlichkeiten mit der Dreyfus-Affäre aufwies, war «ein offizielles antisemitisches Vorgehen der deutschen Staatsmacht. Deutsche Juden konnten jetzt den Antisemitismus gar nicht mehr als vulgäre Entgleisung abtun; er drohte als ernste Gefahr von Seiten der Regierung»<sup>30</sup>. Der Erlass konnte nicht anders verursachen, als die Solidarität der deutschen und österreichischen Juden mit den Kriegszielen und der Kriegsführung der Mittelmächte abzuschwächen. Die Organisationen der deutschen Judenheit reagierten empört und auch Martin Buber verurteilte die Judenenzählung entrüstet, indem er seine eigene Stimme im Novemberheft des «Juden» *öffentlich* hören ließ, und zwar in einem für ihn ungewöhnlich nüchternen Ton:

Man sagt mir, 'wir' müßten protestieren. / Das ist meine Meinung nicht. / An den aufrechten Deutschen ist es zu protestieren: an allen, die sich ihr Deutschland nicht durch den Ungeist, der sich mit diesen Anträgen und Prozeduren ankündigt, verschandeln lassen wollen. / An den aufrechten Juden nicht. / Wohl ist es eine dürftige Art von Wahrheit, die man auf dem Wege solcher Statistik findet; aber was ficht es uns an, daß sie auch hier 'festgestellt' werden soll? Man stelle sie fest! Man zähle! / Wir sind das Gezähltwerden gewöhnt. Rußland zählt unsre Kinder in seinen Schulen und Polen unsre Arbeiter in seinen Kommunalunternehmungen; ob ihrer nicht zu viele sind. Dahingegen hat vor etlichen Monaten ein deutscher Studentenverein angeregt, unsere Gefallenen auf Deutschlands Schlachtfeldern zu zählen. Es schienen ihm ihrer nicht genug zu sein. / Und in der Tat, warum sollte sich das Prinzip des zuverlässigen Prozentsatzes nicht auch auf diesem Gebiete durchsetzen? / Völker Europas, in deren Heeresverbänden achthunderttausend Juden für das kämpfen, was jedes von euch seine Sache nennt, zählt, wie viele von ihnen für diese Sache ihr Blut, wie viele für sie nur ihre Kraft hergeben. / Zählt!<sup>31</sup>

<sup>28</sup> Michal Grünwald, *Antisemitismus im Deutschen Heer und Judenenzählung*, in *Jüdische Soldaten – Jüdischer Widerstand in Deutschland und Frankreich*, hrsg. v. Michael Berger – Gideon Römer-Hillebrecht, Schöning, Paderborn 2021, S. 129-144: 137.

<sup>29</sup> *Ebd.*, S. 138. Für Kafka soll die Verbreitung des Antisemitismus im Heer von Bedeutung gewesen sein, weil er mehrmals der Absicht bzw. der kompensatorischen oder sogar regressiven Fantasie Ausdruck gab, Soldat zu werden.

<sup>30</sup> *Ebd.*, S. 140.

<sup>31</sup> B. [Buber], *Judenenzählung*, in «Der Jude. Eine Monatsschrift», 8 (November

Das alles ereignete sich, als Kafkas Schwester Ottla am 15. November 1916 die Wohnung in der Alchimistengasse 22 mietete und dem Bruder zur Verfügung stellte, der dort vom 26. November an regelmäßig arbeitete und begann, die ersten überlieferten Oxforder Oktavhefte zu füllen<sup>32</sup>. Die Euphorie für das Berliner jüdische Volksheim sowie die Ängste vor dem neuesten Staatsantisemitismus aus Deutschland und vor dem Tod des Wiener Kaisers am 21. November prägten also die Grundstimmung in jener Zeit zwischen Dezember 1916 und Februar 1917, in welcher Kafka an der Abfassung des neuen Advokaten und seiner Vorentwürfe arbeitete<sup>33</sup>.

## 2. Eine Groteske aus Angst und Humor

Das für Kafkas Stil und Schreibverfahren paradigmatisch geltende Stück *Der neue Advokat* schließt sich den Materialien vom *Prozess*-Roman gewissermaßen an und stellt so die «letzte Stufe» eines «verschlepp-ten Prozesses» dar<sup>34</sup>, in dem Bucephalus eindeutig zum «Segment der Advokaten» gehört<sup>35</sup>. Die Relevanz dieser grotesken Erzählung besteht u.a. darin, dass seine vorbereitenden, im Oktavheft B bzw. 2 erhaltenen Entwürfe – ein seltener Fall bei Kafka – uns in die literarische Werkstatt des Schriftstellers hineinschauen lassen<sup>36</sup>.

Es wurde schon mehrmals erkannt, dass das Groteske bei Kafka einer besonderen Gefühlsmischung entspringt: «Der groteske Humor Kafkas geht unmittelbar aus der Grundstimmung der Angst hervor»<sup>37</sup>.

1916), S. 564; jetzt in *Martin-Buber-Werkausgabe* (MBW), Bd. 3: *Frühe jüdische Schriften 1900-1922*, hrsg. v. Barbara Schäfer-Siems, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2007, S. 323; zum Kommentar, siehe S. 433.

<sup>32</sup> Vgl. Bezzel, *Kafka-Chronik*, a.a.O., S. 121 ff.

<sup>33</sup> Die Datierungsversuche der Oktavhefte-Fragmente stellen vor enormen Schwierigkeiten, denn man hat dabei wohl mit keinem Schreibkontinuum zu tun. Nicht auszuschließen sei nämlich, dass Kafka wie bei den Quartheften belegt ist, «parallel in mehrere Hefte schrieb»; Roland Reuss, *Die ersten beiden Oxforder Oktavhefte Franz Kafkas. Zur Einführung*, in Franz Kafka, «Heft 5», in *Oxforder Oktavhefte 1 & 2 (Historisch-Kritische Ausgabe sämtlicher Handschriften, Drucke und Typoskripte)*, hrsg. v. Roland Reuß – Peter Staengle, Stroemfeld, Frankfurt a.M. 2006, S. 3-26: 4 f.

<sup>34</sup> Gerhard Neumann, *Der verschleppte Prozess. Literarisches Schaffen zwischen Schreibstrom und Werkidol*, in ders., *Kafka-Lektüren*, De Gruyter, Berlin-Boston 2013, S. 76-98: 84.

<sup>35</sup> Gilles Deleuze – Felix Guattari, *Kafka. Pour une littérature mineure*, Les Éditions de Minuit, Paris 1975, S. 115 (Übersetzung vom Verfasser).

<sup>36</sup> Vgl. Franz Kafka, «Oxforder Oktavheft 2», in ders., *Oxforder Oktavhefte 1 & 2*, a.a.O., S. 92-115.

<sup>37</sup> Beda Allemann, *Kafka. «Der Prozess»* (1963), in ders., *Zeit und Geschichte in Werk Kafkas*, hrsg. v. Diethelm Kaiser – Nikolaus Lohse, Wallstein, Göttingen 1998, S. 37-99: 67.

Das hatte Giuliano Baioni schon in seiner Doktorarbeit 1955 festgestellt: «Das Grotleske ist nun die notwendige Form dieser Kunst. [...] [N]ämlich der absurde und groteske Gegensatz zwischen Wesen und Erscheinung. [...] Er [Kafka] macht damit aus Lyrik Karikatur [...] in einer ungeheuren Spannung von Angst und Humor»<sup>38</sup>. Dabei handelt es sich allerdings um keine abstrakte oder religiöse Angst, sondern um eine ganz reale, historische Bedrohung durch den Staatsantisemitismus<sup>39</sup>. Der gleichzeitige Tod des Wiener Kaisers am 21. November 1916 und die andauernde Gefahr eines russischen Durchbruchs an der östlichen Front konnten damals nur als angstverstärkende Nebenfaktoren wirken, denn «die jüdische Furcht war Kafkas Lebensmotiv, die Furcht vor den antisemitischen Drohungen»<sup>40</sup>. Weitere textuelle Indizien lassen wohl erahnen, dass diese ganz bestimmte Grundangst beim jüdischen Juristen Kafka besonders von zwei historischen Kristallisierungen des modernen staatlichen Antisemitismus ausgelöst wurde, und zwar von den korrupten wie grotesken Ritualmordprozessen jener Zeit im Osteuropa, von denen später noch die Rede sein wird, und vom ungeheuerlichen Prozess gegen den französischen Offizier Alfred Dreyfus<sup>41</sup>. Merkwürdig genug fand die offizielle Rehabilitierung von Alfred Dreyfus im Juli 1906 statt. Kurz zuvor absolvierte Kafka am 1. April 1906 sein letztes Rigorosum, bekam am 18. Juni den Titel als *Doctor iuris*, trat gleichzeitig als Concipient mit Aushilfsfunktionen in die Anwaltskanzlei seines Onkels Dr. Richard Löwy ein und fing am 1. Oktober 1906 die Praxisausbildung am Kreiszivil- und Kreisstrafgericht, später am Landesgericht an<sup>42</sup>. Als

<sup>38</sup> Giuliano Baioni, *Franz Kafka als Meister der metaphysischen Grotleske*, Dissertation, Istituto Universitario di Economia e Commercio «Ca' Foscari», Venezia 1955, S. 47 f. Laut Baioni sei «der Kontrast zwischen Angst und Humor, die ineinander übergehen und das Grotleske erzeugen [...] im Grunde das Geheimnis der Kafka'schen Kunst», *ebd.*, S. 54 f. Vgl. Baioni, *Kafka. Literatur und Judentum*, a.a.O., S. 177: «Er hat auf die kulturellen Ereignisse seiner Zeit mit sinnlichen [im Or. *animali*] Gefühlen wie Schrecken, Angst oder Aggressivität reagiert».

<sup>39</sup> In der umfangreichen Untersuchung von Jürg Beat Honegger, *Das Phänomen der Angst bei Kafka*, Schmidt, Berlin 1975 bleibt der antisemitische Hass als mögliche Quelle der Angstzustände so gut wie unerwähnt.

<sup>40</sup> Christoph Stölzl, *Kafkas böses Böhmen. Zur Sozialgeschichte eines Prager Juden*, edition text+kritik, München 1975, S. 115. Vom 30. Mai 1920 an rückt die Ängstlichkeit des Juden im Briefwechsel mit Milena ins Zentrum der Diskussion, vgl. KKABr 1918-1920, S. 149 ff.

<sup>41</sup> In dem Brief vom 31. Juli 1922 an Max Brod erwähnt Kafka den Fall Dreyfus als Vorbild vom schweren Kampf (vgl. Brod 1958, S. 402-405: 402; auch in KKABr 1921-1922, in Vorbereitung). Zur Relevanz des Dreyfus-Falls und der Ritualmordprozesse in Kafkas Leben und Schaffen vgl. Sander L. Gilman, *Franz Kafka. The Jewish Patient*, Routledge, New York-London 1995, S. 68-88, 101-134.

<sup>42</sup> WaBio, S. 132 ff.; Peter-André Alt, *Franz Kafka. Der ewige Sohn*, C.H. Beck, München 2005, S. 166.

der französische Fall seinem endgültigen Ende entgegenging, war also Kafka ausschließlich von jüdischen Advokaten umgeben und verkehrte also mit Fachleuten, die sehr wahrscheinlich auf den Abschluss des Rechtsskandals lange gewartet hatten.

Kafkas Interesse für die urbildliche Dreyfus-Affäre mag sich auch bei der Abfassung jener Torsen zeigen, die wohl als vorbereitende Vorstufen des neuen Advokaten zu verstehen sind und auf einen eindeutig Pariser Hintergrund verweisen. Im ersten Fragment erwähnt Kafka einen «ungeheuern Prozeß», in dem der Advokat Dr. Bucephalas, der sich für die «große» Gerichtsverhandlung vorbereitet, seinen eigenen Bruder, den kleinen Gemüsehändler Adolf Bucephalas gegen die Firma Trollhätta zu verteidigen habe, obwohl er mit ihm «schon seit langem auf keinem guten Fuß zu stehen schien»<sup>43</sup>. Dass Adolf Bucephalas, der wegen seines Namens immerhin einen Vierfüßler andeutet, auf «keinen guten Fuß» mit seinem Bruder steht – eine Formulierung, die in der Ökonomie des Erzählstoffs gar keine Bedeutung zu haben scheint –, erhält ja als möglicher Beleg eines fein humorvollen, literarisch bearbeiteten Verweises auf 'Alfred Drei-Fuß' seinen Sinn, indem ein auf keinem guten Fuß stützendes Pferd einen Dreifuß wird. Weiter ist es auch plausibel, dass der skandinavisch klingende Name der feindlichen Partei *Trollhätta* auf die Verkehrung von Heinrich Heines Atta Troll beruht, was natürlich immer wieder auf Frankreich und dessen Spannungsverhältnis zu Deutschland anspielt – genauso wie im Dreyfus-Prozess<sup>44</sup>. In Heines 1841 bis 1847 verfasstem und mehrmals revidiertem, später ins Französische übertragenem Versepos *Atta Troll. Ein Sommernachtstraum* spielt der edle Tanzbär tatsächlich die zweideutige Rolle des von Menschen zugleich verfolgten und sich befreienden «Menschenfeindes»<sup>45</sup>. Heines Werk reagiert auf den internationalen Ritualmordprozess von Damaskus 1840, welcher die mittelalterliche Blutverleumdung im Herzen der aufgeklärten Modernität, sogar am Anfang des positivistischen Zeitalters

<sup>43</sup> Kafka, «Oxforder Oktavheft 2», a.a.O., S. 96 und ders., «Oktavheft B», in KKAN I, S. 304-334: 325.

<sup>44</sup> Für die aufschlussreiche Idee einer möglichen Beziehung zwischen Trollhätta und Heines Atta Troll danke ich Luca Crescenzi sehr herzlich.

<sup>45</sup> Heines Mutter sah in Atta Troll als Nachfahre von Moses Mendelssohn ein Symbol des Emanzipationsjuden, vgl. Winfried Woesler, *Atta Troll. Ein Sommernachtstraum. Entstehung und Aufnahme*, in Heinrich Heine, *Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke*, Bd. 4: *Atta Troll. Ein Sommernachtstraum / Deutschland. Ein Wintermärchen*, hrsg. v. Winfried Woesler, Hoffmann und Campe, Hamburg 1985, S. 307-406: 390. Später hat Heine die betreffende Stelle geändert, die ursprünglich so lautete: «Hört es, hört, ich bin ein Bär, / Nimmer schäm ich mich des Ursprungs, / Und bin stolz darauf, als stamm' ich / Ab von Moses Mendelssohn!», Heinrich Heine, *Atta Troll. Ein Sommernachtstraum*, in ders., *Historisch-kritische Gesamtausgabe*, Bd. 4, a.a.O., S. 7-88: 33, Caput IX, Z. 29-32.

wiederbelebte<sup>46</sup> und dem Dichter, der dazu sofort publizistisch Stellung nahm<sup>47</sup>, den entscheidenden Anlass gab zur Konzeption des *Atta Troll* sowie zur Publikation des *Rabbi von Bacherach*, in dem Heine – noch ein weiterer Doktor der Rechte – das Wesen des Ritualmordprozesses im einführenden Kapitel herrlich zusammenfasst<sup>48</sup>.

Das Ganze stellt offenbar eine ähnliche Konstellation dar wie bei Kafka gegen Ende 1916, für den also Atta Troll als eine sinnvolle Inspirationsquelle wirken könnte. Tatsächlich fanden zu Kafkas Lebzeiten neben weiteren antisemitischen Ausschreitungen<sup>49</sup> mindestens drei große Blutverleumdungsprozesse statt, von denen Kafka Kenntnis nahm. Erstens, der Prozess von Tisza-Eszlár in Ungarn, der im Sommer 1882 begann, mit einem Freispruch im Juli 1883 endete, d.h. in den Tagen, als Kafka geboren wurde, und von dem er spätestens um Ende Oktober 1916 durch Arnold Zweigs dramatische Aufarbeitung *Ritualmord in Ungarn* erfuhr<sup>50</sup>. Zweitens, der große Ritualmordprozess gegen den jungen Leopold Hilsner 1899 in Pólna, unweit von Prag, der sich somit zeitgleich mit dem 1894 begonnenen, 1906 abgeschlossenen Prozess gegen Alfred Dreyfus abwickelte<sup>51</sup>. Es staunt also nicht, dass dieser Fall damals als die «österreichische Dreyfus-Affäre» bezeichnet wurde<sup>52</sup>. Drittens, der tragisch-groteske Beilis-Prozess 1911-1913 in Kiew, von dem Kafka in der Selbstwehr las<sup>53</sup> und über die er nach dem Zeugnis von Dora Diamant, das Brod in seiner Kafka-Biografie überliefert, eine

<sup>46</sup> Zum Fall von Damaskus vgl. Ruggero Taradel, *L'accusa del sangue. Storia politica di un mito antisemita*, Editori Riuniti, Roma 2002, S. 203-214 und Furio Jesi, *L'accusa del sangue. La macchina mitologica antisemita*, Bollati Boringhieri, Torino 2007.

<sup>47</sup> Zu seiner Artikelreihe von 11. Juni 1840 bis 1. Februar 1841 in der «Augsburg Gazette» und in «Lutezia» vgl. Siegbert Salomon Praver, *Heine's Jewish Comedy. A Study of his Portraits of Jews and Judaism*, Clarendon Press, Oxford 1983, S. 306 ff.

<sup>48</sup> Zum Damaskus-Prozess als Anlass zur Publikation vgl. Manfred Windfuhr, *Der Rabbi von Bacherach. Entstehung und Aufnahme*, in Heinrich Heine, *Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke*, Bd. 5: *Almansor et al.*, hrsg. v. Manfred Windfuhr, Hoffmann und Campe, Hamburg 1994, S. 498-623: 602 ff.

<sup>49</sup> RS 1, S. 172 ff. macht darauf aufmerksam, der 14-jährige Kafka habe den sogenannten «Dezembersturm» in Prag und die darauffolgenden antisemitischen Exzesse erlebt, die sich sogar vor seiner Haustür abspielten. Vgl. dazu Stölzl, *Kafkas böses Böhmen*, a.a.O., S. 63.

<sup>50</sup> Vgl. Brief an Felice Bauer, 28. Oktober 1916, in KKABr 1914-1917, S. 268-269: 268 f. Zum Prozess vgl. Adolph Kohut, *Ritual-Mordprozesse. Bedeutsame Fälle aus der Vergangenheit*, Basch, Berlin 1913, S. 19-25 und Stölzl, *Kafkas böses Böhmen*, a.a.O., S. 48.

<sup>51</sup> Zum Hilsner-Fall, der dann stattfand, als Kafka 16jährig war, informiert RS 1, S. 183 f., «dass das Verfahren ausgerechnet in Pisek fortgeführt wurde – wo Hermann Kafka [der Vater] als Jugendlicher gearbeitet hatte und wo viele seiner Verwandten lebten».

<sup>52</sup> Robertson, *Kafka. Judaism, Politics, and Literature*, a.a.O., S. 11.

<sup>53</sup> *Ebd.*, S. 12 und Anm. 23, S. 286 f. sowie Gilman, *The Jewish Patient*, a.a.O., S. 128 und Anm. 59, S. 300.

Erzählung geschrieben, die er später in Berlin zusammen mit anderen Papieren verbrannt hätte<sup>54</sup>.

Zwischen dem Bucephalas-Fragment und dem darauffolgenden Text, in dem der Advokat als Dr. Bucephalos auftritt und man eine fast endgültige Fassung der publizierten Bucephalus-Erzählung findet, hat Kafka den Titel *Briefe aus Paris* zusammen mit dem Textanfang des neuen Advokaten hinzugefügt, als ob er den Pariser Hintergrund immer noch bewahren wollte. Anschließend folgt eine durchgestrichene Stelle, in der es um das Gebäude des Pariser Trocadero als Ort der «großen Hauptverhandlung» geht<sup>55</sup>. Vom ganzen Pariser Hintergrund bleibt jedoch im veröffentlichten Text des neuen Advokaten nur noch ein französischer Begriff aus der rechtlichen Fachsprache übrig: «Im allgemeinen billigt das Barreau die Aufnahme des Bucephalus»<sup>56</sup>. Als Synonym von Advokatenkammer bzw. Anwaltschaft weist dieser Begriff immerhin eine historische Verbindung mit dem Dreyfus-Fall und mit Kafkas zwei Reisen nach Paris im Oktober 1910 und September 1911 auf. Tatsächlich wurde das *Musée du Barreau de Paris*, dessen Bestand damals zum größten Teil aus den Akten der Dreyfus-Affäre herstammte, im Juli 1909 eröffnet. Das Museumsgebäude lag und liegt immer noch in der Rue du Jour 25, Ecke Rue Montmartre, neben der Église Saint-Eustache und dem Börsen-Gebäude, nicht weit vom Louvre entfernt<sup>57</sup>. Im zweiten Aufenthalt übernachteten Brod und Kafka ausgerechnet in Rue Montmartre. Nichts beweist bisher, dass beide Prager frisch promovierten Juristen während ihrer zwei Aufenthalte in Paris 1910-1911 das brandneue Museum besucht hatten, wir können es doch aufgrund von ihren präzise notierten Stadtrouten keineswegs ausschließen<sup>58</sup>. Darüber hinaus besucht Kafka während dieser Reisen sowohl das Trocadero-Gebäude als auch die Pferderennbahn von Longchamp<sup>59</sup> – zwei weitere Bestandteile im Textkomplex des neuen Advokaten.

<sup>54</sup> Vgl. Bio, S. 248. Überzeugend wirkt die Annahme, Kafkas Erzählung *Das Urteil* könne Elemente aus dem Beilis-Prozess enthalten (Robertson, *Kafka. Judaism, Politics, and Literature*, a.a.O., S. 12).

<sup>55</sup> Kafka, «Oxforder Oktavheft 2», a.a.O., S. 107.

<sup>56</sup> *Ebd.*, S. 251.

<sup>57</sup> Zur Geschichte des Museums vgl. <<https://www.museedubarreaudeparis.com>> (letzter Zugang: 15. Januar 2026).

<sup>58</sup> Das Interesse für das Pariser Justizverfahren wird von einem Eintrag Brods am 14. Oktober 1910 dokumentiert: «Otto und Kafka kommen um 9 Uhr – Palais Royal – Notre Dame – Palais de Justice, wo aber die Verhandlungen erst um 12 Uhr beginnen», Max Brod, *Reise nach Paris und Rouen*, in BKR, S. 37-49: 38. Die aktuelle Direktorin des Musée du Barreau de Paris Cindy Geraci, der ich herzlich danke, hat eindeutig bestätigt, dass sich leider kein Gästebuch aus jener Zeit erhalten habe (vgl. E-Mail an den Autor vom 30. Januar 2025).

<sup>59</sup> Brod, *Reise nach Paris und Rouen*, a.a.O., S. 38 und Franz Kafka, *Reise Lugano – Mailand – Paris – Erlenbach*, in BKR, S. 143-188: 182. Vgl. dazu RS 1, S. 451.

### 3. Vom alten zum neuen Advokaten

Tritt also in Kafkas Kurzprosa Buber als Vertreter der Westjuden gegen die neueste Manifestation des deutschen Staatsantisemitismus auf, so muss man sich aber fragen, warum er als Advokat 'neu' wäre. Gab es etwa einen 'alten' Advokaten, der damals nicht mehr im Dienst war und von Buber abgelöst wurde? In der Tat galt der Philosoph Tomáš Garrigue Masaryk lange als legendärer öffentlicher Verteidiger der Prager Juden, vor allem anlässlich der aufsehenerregenden Ritualmordprozesse gegen Leopold Hilsner 1899 und gegen Mendel Beilis 1911-1913, die Kafka gut kannte<sup>60</sup>. Damals erreichte «das hemmungslose antisemitische Fieber» mit der Hilsner-Affäre in Prag «seinen explosiven Höhepunkt»<sup>61</sup>. Dabei hatte Thomas Masaryk wie eine Art Prager Émile Zola den Mut, sich mit den mittelalterlichen Aberglauben der klerikalen Antisemiten und national-tschechischen Studenten auseinanderzusetzen<sup>62</sup>. Deshalb wurde er bald als Held der Prager Juden anerkannt und gefeiert. Auch in Kafkas Klasse war seine öffentliche Stellungnahme gepriesen: «Das Tor zum tschechischen Volk öffnete erst T.G. Masaryk mit seinem Auftritt in der Hilsneraffäre»<sup>63</sup>. Nunmehr scharten die Organisationen des böhmischen Judentums «fast en bloc» zu Masaryks Realistischen Partei<sup>64</sup>. Selbst «der politische Kafka dieser Jahre» nahm an Masaryks Reden teil und las dessen Zeitschrift «Čas» ('Die Zeit')<sup>65</sup>.

Mit dem Ausbruch des ersten Weltkriegs änderte sich die politische Landschaft in Böhmen drastisch, denn die Juden zeigten begeisterten

<sup>60</sup> Zu «Kafka's anxiety about such accusations [scil. the blood libel cases]» vgl. die reiche Dokumentation in Gilman, *The Jewish Patient*, a.a.O., S. 101-134: 114: «That Kafka knew about the major trials for ritual murder is clear; he comments in them explicitly».

<sup>61</sup> Stölzl, *Kafkas böses Böhmen*, a.a.O., S. 67.

<sup>62</sup> Hillel J. Kieval, *Masaryk and Czech Jewry: The Ambiguities of Friendship*, in *T.G. Masaryk (1850-1937)*, Bd. 1: *Thinker and Politician*, hrsg. v. Stanley B. Winters, Macmillan, London 1990, S. 302-327: 306. Kieval deutet aber Masaryks Nähe zum Zionismus als möglicher Rest von tschechischem Antisemitismus.

<sup>63</sup> Vgl. Emil Utitz, *Acht Jahre auf dem Alstädter Gymnasium*, in *EaFK*, S. 46-51: 47.

<sup>64</sup> Stölzl, *Kafkas böses Böhmen*, a.a.O., S. 85.

<sup>65</sup> *Ebd.*, S. 87. Vier enge Freunde Kafkas, d.h. Friedrich Thieberger, Felix Weltsch, Hugo Bergmann und Max Brod, nahmen am ersten Masaryk-Sammelband 1949 mit eigenen würdigenden Beiträgen teil (*Thomas G. Masaryk and the Jews. A Collection of Essays*, übers. v. Benjamin R. Epstein, Pollak, New York 1949). Dies beweist m.E., dass das Milieu um Kafka herum viel Sympathie für Masaryks Gestalt fühlte. In seinem Beitrag beschreibt Brod seinen naiven und erfolglosen Besuch zu Masaryk vom Sommer 1914, den er mit Franz Werfel unternahm, um den Weltkrieg dank Masaryks erhofftem, doch nicht erfolgtem Eingreifen zu unterbrechen (Max Brod, *A Conversation with Professor Masaryk*, in *Thomas G. Masaryk and the Jews*, a.a.O., S. 290-295). Dazu auch SL, S. 87 und bes. S. 93-104.

Patriotismus, die Rabbiner riefen die Juden auf, ins Feld gegen Russland zu ziehen, weil sie vor einem Sieg Russlands als antisemitischer Macht fürchteten<sup>66</sup>. Die tschechischen Nationalisten hingegen wandten sich gegen Österreich. Es war also für die Prager Juden «ein schwerer Schock», dass ihr geschätzter Advokat Masaryk im Herbst 1914 das Land verlies, sich in Frankreich niederlies und gegen den Wiener Kaiser eine deutliche Stellung nahm<sup>67</sup>. Deshalb brauchten die Prager Juden einen neuen Advokaten in Bezug auf die neueste antisemitische Gefahr der *Juden-zählung*, von der man damals noch nicht wusste, welche Entwicklung diese hätte verursachen können: «Wir haben einen neuen Advokaten, den Dr. Bucephalus»<sup>68</sup>. Eine Gemeinschaft irgendeiner Art kommt hier zur Sprache: In der Tat bestimmt die Pluralform den Rahmen dieser Kurzprosa, denn der letzte Satz der Erzählung, in dem Bucephalus «die Blätter unserer alten Bücher» wendet, verweist auf das Personalpronomen 'wir' am Textanfang. Ähnlich thematisieren die ersten Worte von Bubers *Juden-zählung* das deutschjüdische Kollektiv: «Man sagt mir, 'wir' müssten protestieren»<sup>69</sup>.

#### 4. Die Namensgebung als Schwerpunkt der Erzählung

Wenn unsere Annahme, mit dem neuen Advokaten sei Martin Buber gemeint, korrekt wäre, warum soll er ausgerechnet Bucephalus heißen? Was hat diese Namensgebung veranlasst? Die Gestalt von Bucephalus scheint als perfektes Symbol des Reduktionsverfahrens bei Kafka, indem sie zugleich Ansatz- und Kondensationspunkt des ganzen Schaffensprozesses ist<sup>70</sup>. Was den Ansatzpunkt betrifft, hat Gerhard Neumann im neuen Advokaten durch das *close reading* der Vorentwürfe die Priorität der Namensgebung über die weiteren Erzählplateaux mit Recht festgestellt, indem Bucephalus eine «in autonomer Autorphantasie aus dem Namen erzeugte Identität»<sup>71</sup> erhalten habe. Tatsächlich tritt die

<sup>66</sup> Vgl. Bernd Neumann, *Franz Kafka: Aporien der Assimilation. Eine Rekonstruktion seines Romanwerks*, Fink, München 2007, S. 123 und Baioni, *Kafka. Literatur und Judentum*, a.a.O., S. 77, 121, 130.

<sup>67</sup> Stölzl, *Kafkas böses Böhmen*, a.a.O., S. 92 f.

<sup>68</sup> Franz Kafka, *Der neue Advokat*, in KKAD, S. 251-252: 251.

<sup>69</sup> Siehe oben, S. 62.

<sup>70</sup> In Kafkas Namensgebung zeige sich seine «Vorliebe zum Wortspiel, seine fast kabbalistische Etymologisierung, seine analytische Technik Namen und Wörter zu Lexemen zu zerlegen, um sie wieder – häufig sogar in polyglotter Bemäntelung – zusammenzusetzen», Elizabeth M. Rajec, *Namen und ihre Bedeutungen im Werke Franz Kafkas. Ein interpretatorischer Versuch*, Peter Lang, Bern 1977, S. 16.

<sup>71</sup> Neumann, *Der verschlepte Prozess*, a.a.O., S. 93. Und weiter: «Generalthema des

Assoziation zwischen dem gerichtlichen Zusammenhang – dem großen, sogar ungeheuren Prozess – einerseits und dem Namen Bucephalus, Bucephalos oder Bucephalus der Vorstufen andererseits als erstes Erzählmotiv überhaupt auf, als ob die Erzählung sich aus der Wahl des Advokatenamen entfaltet hätte. Die verschiedenen Namensvarianten gelten als Beweis dafür, dass Kafka hier nach der passendsten Form suchte: «Der Blick in die Oktavhefte zeigt, daß Kafka die Namen jeweils schon sehr früh ins Spiel brachte, noch bevor überhaupt so etwas wie eine Geschichte in Umrissen erkennbar war»<sup>72</sup>. Tatsächlich geht die Wahl des Namens in den Vorentwürfen des neuen Advokaten allen weiteren Aspekten sagenhafter bzw. historischer Natur wie z.B. Alexander der Große voraus<sup>73</sup>.

Warum heißt also der neue Advokat Martin Buber, mit dem sich Kafka hier möglicherweise auseinandersetzen wollte, gerade Dr. Bucephalus? Neben der funktionalen erfüllt Bucephalus doch auch eine symbolische Aufgabe, indem er Streitross des Kaisers Alexander war. Der sogenannte «Kriegsbuber»<sup>74</sup> – dessen Name *Martin* vom Lat. *mars*, *martialis* stammt und etwa «dem Krieg geweihter» bedeutet – hat seit Anfang August 1914 eine klare deutschlandtreue Stellung eingenommen, die sich erst im Herbst 1916 änderte, als er anlässlich der Judenzählung eine eindeutige Distanz zur deutschen Regierung nahm. Es ist dann auch fast trivial zu bemerken, dass die Formel «Verehrter Herr Doktor» die typische Anrede war, mit dem Buber von Kafka und allen weiteren Korrespondenten angesprochen wurde. Im Namen Dr. Bucephalus, der außerdem eine zweckmäßige Resonanz zu Dr. Buber hervorrufen konnte, konzentrieren sich dennoch weitere Bedeutungen, die ausschließlich durch die Bezugnahme auf einen epochalen Text des Kriegsbubers zu erschließen sind, mit dem Kafkas literarischer Stoff in einen tiefen Dialog zu treten scheint.

Im März 1915 hielt Buber im Berliner Abgeordnetenhaus die Rede *Die Juden als Volk des Orients*, die ihm als Vorlage für den Aufsatz *Der*

*Landarzt*-Bandes ist die Legitimation der Identität durch den selbsterfundene Namen».

<sup>72</sup> Ulrich Stadler, *Zum Beispiel: Hans Schlag aus Kossgarten am Neckar. Über Eigennamen in Kafkas Oktavheften*, in *Schrift und Zeit in Franz Kafkas Oktavheften*, hrsg. v. Caspar Battegay – Felix Christen – Wolfram Groddeck, Wallstein, Göttingen 2010, S. 151-169: 168.

<sup>73</sup> Trotzdem vgl. Jürgen Kobs, *Kafka. Untersuchungen zu Bewusstsein und Sprache seiner Gestalten*, hrsg. v. Ursula Brech, Athenäum, Bad Homburg 1970, S. 306: «Alexander der Große ist der geheime Fluchtpunkt des Prosastückes *Der neue Advokat*, der die Erzählung auf die Ebene der Weltgeschichte versetzt.

<sup>74</sup> Zu dieser von Gustav Landauer geprägten Bezeichnung vgl. Paul Mendes-Flohr, *From Mysticism to Dialogue. Martin Buber's Transformation of German Social Thought*, Wayne State University Press, Detroit 1989, S. 97 ff.

*Geist des Orients* galt, der im Juni 1915 in «Der Neue Merkur» erschien<sup>75</sup>. Nach starker Bearbeitung wurde der Text im April 1916 vom Verlag Kurt Wolff mit dem Titel *Der Geist des Orients und das Judentum* in der Sammlung *Vom Geist des Judentums* veröffentlicht. Buber stellt hier den Juden als Orientalen dar. Im Rahmen des Prager Zionismus war es kein neuer Versuch, wie das Sammelbuch *Vom Judentum*, das die Mitglieder des Prager Studentenvereins Bar Kochba 1913 herausgaben, deutlich beweist<sup>76</sup>. Man sollte nicht vergessen, dass Palästina damals Teil des Osmanischen Reiches war, das im Weltkrieg ein Bündnis mit den Mittelmächten schloss, deren Sieg damals die Verwirklichung des Zionistenprogramm hätte bedeuten können. In seiner Schrift 1916 behauptet Buber, die Völker Asiens seien eine Totalität, ein Organismus mit gleichartiger Struktur. Gemeint sind hier vor allem China, Indien, Ägypten und Vorderasien: «Die Juden sind ein Spätling des Orients»<sup>77</sup>. Dabei vergleicht Buber Juden und Inder, indem er sie als zwei Ausdrücke derselben asiatischen Substanz betrachtet. Im letzten Kapitel versucht Buber offenbar, die Kräfte des zionistischen Judentums für die deutsche Kriegsregierung brauchbar zu machen: «Das Zeitalter, in dem wir leben, wird man einst als das der asiatischen Krisis bezeichnen», denn Europa hat «die führenden Völker des Orients» unterjocht<sup>78</sup>. Laut Buber sei das deutsche Volk das einzige, das diese Situation ändern könnte, weil es den großen orientalischen Völkern metaphysisch und geistig verwandt sei.

Für diese weltgeschichtliche Mission bietet sich Deutschland ein Mittlervolk dar, das alle Weisheit und Kunst des Abendlands erworben und sein orientalisches Urwesen nicht verloren hat, das berufen ist, Orient und Okzident zu fruchtbarer Gegenseitigkeit zu verknüpfen, wie es vielleicht berufen ist, den Geist des Orients und den Geist des Okzidents in einer neuen Lehre zu verschmelzen. [...] Dies eine sei gesagt, daß Jerusalem immer noch, ja mehr als je das ist, als was es im Altertum galt: das Tor der Völker. Hier ist der ewige Durchgang zwischen Orient und Okzident. Hierher lenkte das antike Asien seinen Schritt, wenn es, wie unter Nebukadnezar und Cyrus, erobernd gen Abend zog, hierher das Europa Alexanders und der Römer, wenn es das Morgenland zu überwältigen gedachte. Unter dem Ansturm von

<sup>75</sup> Martin Buber, *Der Geist des Orients und das Judentum*, in MBW, Bd. 2.1: *Mythos und Mystik. Frühe religionswissenschaftliche Schriften*, hrsg. v. David Groiser, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2007, S. 187-203; Kommentar S. 401 ff.

<sup>76</sup> Jakob Wassermann, *Der Jude als Orientale*, in *Vom Judentum. Ein Sammelbuch*, hrsg. v. Verein jüdischer Hochschulüler Baer Kochba, Kurt Wolff Verlag, Leipzig 1913<sup>2</sup>, S. 5-8 und Hans Kohn, *Der Geist des Orients*, *ebd.*, S. 9-18.

<sup>77</sup> Buber, *Der Geist des Orients und das Judentum*, a.a.O., S. 191.

<sup>78</sup> *Ebd.*, S. 202.

Osten nach Westen brach der erste jüdische Staat zusammen [Assyrien, Babylonien], unter dem Ansturm von Westen nach Osten der zweite [Alexander, Titus]. Seither hat sich die Weltbedeutung Palästinas verdichtet und vertieft<sup>79</sup>.

Dieser Text, wie Gustav Landauer sofort erkannte, habe mit den Kriegszielen Deutschlands übereingestimmt<sup>80</sup>. Abgesehen davon sind in Bubers Text fast alle erzählerischen Bestandteile des neuen Advokaten enthalten. Ist der Jude ein asiatisches Wesen, das jedoch im Westen lebt und dessen Aufgabe ist, Asien und Deutschland zu verbinden, so wundert es nicht, dass jene Geschichten Kafkas, die eine jüdische Stimmung aufweisen, sich in Asien abspielen und dass sowohl China als auch Indien im Schriftenkomplex des neuen Advokaten vorkommen. Wenn das Judentum ein Produkt des Orients und das jüdische Volk ein asiatischer Faktor waren, dann waren China oder die Tore Indiens für Kafka keine exotische Erfindung, sondern der glaubwürdigste Kontext, in dem man buchstäblich über das Judentum aus Bubers Perspektive reden konnte. Und es wundert auch nicht, dass der Name Bucephalus der geeignetste war, um auf Bubers Namen anzuspielen und noch weitere Elemente vereinigen zu können, die stets auf Buber hindeuten. Es handelt sich z.B. um seine Rolle als Vermittler der asiatischen Kultur in Deutschland: während Bucephalos als Pferd immerhin den hellenischen Eroberer nach Asien, zu den Toren Indiens getragen hat, hat der Wiener Philosoph als Vertreter der deutschen Neuromantik entscheidend beigetragen, die Weisheit des Orients, darunter auch des überlieferten Judentums, durch feine Ausgaben in Deutschland bekannt zu machen – eine Leistung, die Kafka keineswegs übersah<sup>81</sup>. Als Zionist wollte Buber hingegen den deutschen Krieg ausnutzen, um die Juden an die Tore Jerusalems zu führen.

Im Grunde scheint Kafka in seinem meisterhaften Stück Bubers zweideutige, sich geänderte Position zum «Kaiserkrieg» zu erkennen<sup>82</sup>, als ob der Autor behaupten wollte, Buber sei neulich zwar der neue Advokat der deutschen Juden geworden, sei aber auch bis vor Kurzem Streitross des deutschen Kaisers gewesen. Obwohl «das *heutige* Ausse-

<sup>79</sup> *Ebd.*, S. 203.

<sup>80</sup> Gustav Landauer, Brief an Martin Buber vom 12. Mai 1916, in MBB, S. 433-438.

<sup>81</sup> Einige solcher Schriften Bubers sind in MBW, Bd. 2.3: *Schriften zur chinesischen Philosophie und Literatur*, hrsg. v. Irene Eber, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2013 gesammelt. Zu Kafkas positivem Urteil von Bubers «Chinesischen Geister- und Liebesgeschichten» vgl. Brief an Felice Bauer, 16. Januar 1913, in KKABr 1913-1914, S. 42-43: 43.

<sup>82</sup> Zur Definition vgl. Michael Balfour, *The Kaiser and His Times*, Houghton Mifflin, Boston 1964, S. 421.

hen» von Buber-Bucephalus wenig an die Zeit erinnert, in dem er dem Kaiser diene, könne doch jemand – wie uns der Erzähler sagt – immer noch die Zeichen wahrnehmen, die an seine kriegerische Vergangenheit erinnern. Es handelt sich um «einen ganz einfältigen Gerichtsdieners auf der Freitreppe» des Gerichtsgebäudes. Zwei Elemente lassen vermuten, dass autobiographische Elemente in der Gestalt des vereinzelt Zeugen von dieser radikalen Verwandlung hervortreten. Erstens, wie der Gerichtsdieners besuchte auch Kafka gern Pferderennbahnen – z.B. in Kuchelbad bei Prag, wo er auch Reitstunden nahm, und in Longchamp bei Paris während der Reise mit Brod nach Frankreich<sup>83</sup>. Zweitens, habe sich der Schriftsteller laut Gustav Janouch als «Gerichtssaaldieners» bzw. als «ein ganz kleiner Aushilfsgerichtsdieners» bezeichnet<sup>84</sup>. Der «ganz einfältige Gerichtsdieners»<sup>85</sup> und guter Beobachter konnte immer noch aus Details erkennen, dass Dr. Bucephalus einmal ein Streitross war. Dank dieser Verwandlung darf jedoch Bucephalus in die Advokatenkammer aufgenommen werden: «Im allgemeinen billigt das Barreau die Aufnahme des Bucephalus»<sup>86</sup>. Man kann davon ausgehen, dass Kafka hier im Namen des Prager Kreises spricht und die neue Funktion von Buber als Vertreter der jüdischen Interessen akzeptiert. In der Tat bestand der sogenannte 'innere Kern' des Prager Kreises – Max Brod, Franz Kafka und Felix Weltsch – aus drei *Doctores iuris*, zwei davon treue Anhänger des Buberschen Kulturzionismus, die also in Sache Staatsantisemitismus befähigt waren, als Barreau zu gelten<sup>87</sup>. Die Aufnahme Bubers durch das Barreau könnte also der literarische Ausdruck von den Diskussionen gewesen sein, die im Herbst 1916 sicherlich im Rahmen des Prager Kreises an der Tagesordnung waren. Der darauffolgende Satz in der Erzählung scheint diese Deutung zu bestätigen:

Mit erstaunlicher Einsicht sagt man sich, daß Bucephalus bei der heutigen Gesellschaftsordnung in einer schwierigen Lage ist und daß er deshalb, sowie auch wegen seiner weltgeschichtlichen Bedeutung, jedenfalls Entgegenkommen verdient<sup>88</sup>.

<sup>83</sup> Vgl. auch Franz Kafka, *Zum Nachdenken für Herrenreiter*, in KKAD, S. 30-31.

<sup>84</sup> Gustav Janouch, *Gespräche mit Franz Kafka. Erinnerungen und Aufzeichnungen*, S. Fischer, Frankfurt a.M. 1951, S. 14.

<sup>85</sup> Kafka, *Der neue Advokat*, a.a.O., S. 251.

<sup>86</sup> *Ebd.*

<sup>87</sup> Margarita Pazi, *Franz Kafka, Max Brod und der «Prager Kreis»*, in *Franz Kafka und das Judentum*, hrsg. v. Karl E. Grözinger – Stéphane Mosès – Hans Dieter Zimmermann, Jüdischer Verlag bei Athenäum, Frankfurt a.M. 1987, S. 71-92: 85 spricht daher vom «Viererbund» – Weltsch, Kafka, Brod und Oskar Baum –, konkret handelte sich aber um einen 'Dreierbund', denn Oskar Baum war geheiratet und Kafka hielt eine gewisse Distanz zu ihm (*ebd.*, S. 89).

<sup>88</sup> Kafka, *Der neue Advokat*, a.a.O., S. 251.

«Jedenfalls» –, d.h. trotz seiner Vergangenheit als Streitross des Kaisers hatte sich Buber vor der deutschen Öffentlichkeit durch seine Schrift über die Judenzählung, besonders wegen ihres empörten, stolzen, sogar spöttischen, gegen das preußische Kriegsministerium gerichteten Grundtons, einer unmittelbaren Gefahr ausgesetzt. Dessen waren sich die «Prager Freunde»<sup>89</sup> bewusst und sogar Kafka, der Buber nie wirklich gemocht hat, musste dies «jedenfalls» erkennen.

Darüber hinaus steht in der Mitte des neuen Advokaten ein Passus, der zwei direkte Textverbindungen zu den damaligen Schriften Martin Bubers aufweist:

[A]ber niemand, niemand kann nach Indien führen. Schon damals waren Indiens Tore unerreichbar, aber ihre Richtung war durch die Spitze des Königsschwertes bezeichnet. Heute sind die Tore ganz anderswohin und weiter und höher vertragen; niemand zeigt die Richtung<sup>90</sup>.

In Bubers *Das Geist des Orients und das Judentum* wird Indien häufig erwähnt und Jerusalem explizit als «das Tor der Völker» bezeichnet. Was hingegen die Verwendung des Wortes 'Richtung' betrifft, hatte Buber am Anfang August 1914 *Pescara-Berlin*, eine kurze Doppelprosa geschrieben, die m.E. zu den unappetitlichsten Werken seiner Produktion zählt. Diese Schrift wurde zuerst im September 1914 in der Zeitschrift «Zeit-Echo» publiziert, die auch Kafka las<sup>91</sup>, und später im März 1915 mit dem Titel *Richtung soll kommen* wiederabgedruckt. Hier heißt es:

Morgen – morgen haben wir die Richtung zu weisen. Richtung ohne Kinesis war lahm, aber Kinesis ohne Richtung ist blind. An uns wird es sein, sie sehend zu machen. Nach diesem Krieg beginnt die große Aufgabe, beginnt die hohe Zeit des Geistes. Bewegung ist, alle Grenzen überrennend; Richtung soll kommen<sup>92</sup>.

Schließlich kann eine plausible philologische Annahme von Malcom Pasley unsere These bekräftigen, die Zweideutigkeit des Bucephalus sei auf die Ambivalenz von Buber selbst zurückzuführen. Laut Pasleys sei die

<sup>89</sup> Vgl. Martin Buber, *An die Prager Freunde*, in *Das jüdische Prag*, a.a.O., S. 2 (vgl. MBW, Bd. 3, a.a.O., S. 321 f. und Kommentar, S. 433). Es handelt sich um einen offenen, im September 1916 verfassten, im folgenden Dezember veröffentlichten, die Sammelschrift eröffnenden Brief, in dem Buber die jungen Prager Anhänger auffordert, dem Golem des Weltkriegs entgegenzutreten. Sicherlich kannte Kafka diese Schrift, siehe oben, S. 59, Anm. 11.

<sup>90</sup> Kafka, *Ein Landarzt*, in KKAD, S. 252-261: 252.

<sup>91</sup> KB, S. 165.

<sup>92</sup> Martin Buber, *Pescara, an einem Augustmorgen. Berlin, nach der Heimkehr*, in MBW, Bd. 1: *Frühe kulturkritische und philosophische Schriften 1891-1924*, hrsg. v. Martin Tremel, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2001, S. 277-278: 278.

Erzählung *Elf Söhne* eine absichtlich auf die elf literarischen Stücke des *Landarzt*-Bandes in ihrer ursprünglich gedachten Reihenfolge bezogene Mystifikation<sup>93</sup>. Daher könnte man die Beschreibung des zehnten Sohnes als Ausdruck von Kafkas ambivalentem Urteil über Martin Bubers heuchlerischer Haltung im Krieg verstehen, obwohl es natürlich schwierig ist festzustellen, ob es hier von der Erzählung, von deren Gegenstand oder von beiden gleichermaßen die Rede ist:

[D]as ist ein grenzenloser Heuchler. *Aber, nun höre man ihn reden! Verständig; mit Bedacht; kurz angebunden; mit boshafter Lebendigkeit Fragen durchkreuzend; in erstaunlicher, selbstverständlicher und froher Übereinstimmung mit dem Weltganzen; eine Übereinstimmung, die notwendigerweise den Hals strafft und den Kopf erheben lässt.* Viele, die sich sehr klug dünken und die sich, aus diesem Grunde wie sie meinten, von seinem Äußern abgestoßen fühlten, hat er durch sein Wort stark angezogen. Nun gibt es aber wieder Leute, die sein Äußeres gleichgültig lässt, denen aber sein Wort heuchlerisch erscheint<sup>94</sup>.

Die hervorgehobene Stelle scheint mir auf Bubers *Judenzählung* hinzuweisen<sup>95</sup>. Warum doch wären diese Worte in Kafkas Augen heuchlerisch? Hat es vielleicht mit Bubers schwankender Stellung zum Krieg zu tun?<sup>96</sup> Anfänglich nahm auch Kafka an der Volksbegeisterung beim Kriegsausbruch teil, obwohl sie «durchaus nicht dem Krieg gegolten habe, den er fürchte und verabscheue, sondern daß es die Größe des patriotischen Massenerlebnisses gewesen war, die ihn überwältigt hatte»<sup>97</sup>. Nach zwei Jahren, in denen Kafka manchmal das Traumbild pflegte, sich als Soldat freiwillig zu melden, trat um Ende Oktober 1916 auch bei ihm eine deutliche Veränderung in der Beurteilung des Kriegs ein, denn er unterzeichnete einen dem Brief an Felice vom 30. Oktober 1916 beigelegten, im November 1916 publizierten Aufruf vom Deutschen Verein zur Errichtung und Erhaltung einer Krieger- und Volksnervenheilanstalt in Deutschböhmen in Prag, der eine implizite, fast defätistische Stellung gegen den Krieg enthält:

<sup>93</sup> Malcom Pasley, *Drei literarische Mystifikationen Kafkas*, in *Kafka-Symposion*, hrsg. v. Jurgen Born – Ludwig Dietz – Malcolm Pasley – Paul Raabe – Klaus Wagenbach, Verlag Klaus Wagenbach, Berlin 1965, S. 21-37: 21-22, 25-26. Im ursprünglichen Verzeichnis erschien *Der neue Advokat* in der Position Nummer 10.

<sup>94</sup> Franz Kafka, *Elf Söhne*, in KKAD, S. 284-291: 291 (Kurs. v. Verf.).

<sup>95</sup> Zur Charakterisierung Bubers ist eine Stelle im Brief Kafkas an Felice vom 19. Januar 1913 wichtig: «Gestern habe ich auch mit Buber gesprochen, der persönlich frisch und einfach und bedeutend ist und nichts mit den lauwarmen Sachen zu tun zu haben scheint, die er geschrieben hat», in KKABr 1913-1914, S. 46-48: 48.

<sup>96</sup> Darüber vgl. Mendes-Flohr, *From Mysticism to Dialogue*, a.a.O., S. 101 f.

<sup>97</sup> Ernst Popper, *Begegnung bei Kriegsausbruch*, in EaFK, S. 113-117: 113.

Volksgenossen! Der Weltkrieg, der alles menschliche Elend gehäuft in sich enthält, ist auch ein Krieg der Nerven, mehr Krieg der Nerven als je ein früherer Krieg. In diesem Nervenkrieg unterliegen nur allzuvielen. [...] Unüberschaubares Elend wartet hier auf Hilfe. Der nervöse Zitterer und Springer in den Straßen unserer Städte ist nur ein verhältnismäßig harmloser Abgesandter der ungeheuren Leidensschar<sup>98</sup>.

Als Kafka gegen Ende Oktober, d.h. wenige Tage nach dem antisemitischen Erlass, diesen Aufruf verfasste und unterzeichnete, publizierte Buber seine *Juden zählung*. Trotz seiner bisherigen regierungstreuen Stellung zum Weltkrieg, in dem auch Juden gegen Juden kämpften, konnte Buber, nachdem Masaryk Prag schon verlassen hatte, «jedenfalls» als neuer Advokat der deutschen Juden wirken. Offenbar hat diese kurze Schrift, die «den [jüdischen] Hals strafft und den Kopf [des Juden] erheben lässt», Kafka tief beeindruckt, konnte allerdings Bubers ideologische Ambivalenz nicht völlig aufheben.

<sup>98</sup> Franz Kafka, *Volksgenossen!*, in KKAA, S. 498-501: 498 f. Im Brief an Felice vom 30. Oktober 1916 schreibt er eindeutig: «Auch der Text (wie so vieler anderer) ist von mir», KKABr 1914-1917, S. 269-270: 270. Das Datum dieses Briefes an Felice gilt als *terminus ante quem* der Textabfassung.